

Franckesche Stiftungen zu Halle

D. Joachim Langens, Der Theologischen Facultæt zu Halle Senioris, und des Semin. Theolog. Direct. Lebenslauf, Zur Erweckung seiner in der ...

Lange, Joachim

Halle, 1744

VD18 11409371

Der sechste Abschnitt. Von der Familie des Verfassers.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

urn:nbn:de:gbv:ha33-1-176695

sehen ist. Nun kan zwar diese geringe Arbeit zur Ehre und zum Reiche Gottes an sich selbst nichts beytragen: weil doch aber manche Studirende ihre Studia zu diesem Zwecke richten, und dieselbe dem Anfange nach durch diese Grammatic ziemlich erleichtert werden, so kan sie doch auch zum Segen gereichen.

Der sechste Abschnitt.

Von der Familie des Verfassers.

§. I.

Nach preise die Güte Gottes, daß er mir nach meinem Wunsche durch seine gnädige Regierung nach einander zwei gottselige, verständige und hauswirthliche Ehegattinnen, zwar beyde von schwächlicher Leibesbeschaffenheit, gegeben hat. Die erste war **Johanna Elisabeth**, geborne **Kauin**, des sel. Archidiaconi, und nachmaligen Inspectoris zu Werben, Herrn **Johann Kauens**, Tochter und eine Schwester des rechtschaffenen Pastoris, und nachmaligen Probsts zu Berlin, Herrn **Johann Kauens**: Die andere noch lebende ist **Charlotta Elisabeth**, geborne **Leyserinn**, eine Urenkelin von dem alten und berühmten Theologo, D. **Polycarpo Leyser**.

§. II.

§. II.

Die erste Ehe hat Gott mit 9. Kindern gesegnet, 7. Söhnen, davon zweene frühzeitig wieder verstorben sind, und zween Töchtern. Die andere mit einem einzigen Sohn. Die Söhne der Professorum sind auf der Universität der meisten Gefahr zur Verleitung unterworfen: da sie des Vaters wegen bald jedermann kennen lernet, manche auch ihre Freundschaft mit dem Umgange, der ihnen oft nicht zuträglich ist, zu suchen pflegen. Man nimmt auch an ihnen, da sie jedermann bekannt werden, einen geringen Fehltritt viel eher wahr, als bey andern und unbekanten grosse Excesse; man pflegt auch jene leichtlich zu exaggeriren. Da ich dieses vorher wuste, so habe ich mir ihre Erziehung und Bewahrung bey aller meiner sehr gehäuftten Arbeit aufs sorgfältigste lassen anlegen seyn, und dadurch zuvorderst dieses erhalten, daß ihr äusserlicher Wandel vor solchen Aergernissen, die meinem Amte hätten zum Vorwurfe gereichen können, ist frey geblieben.

§. III.

Nach vollendeten academischen Studiis, und einiger fernern Zubereitung zu öffentlichen Aemtern, sind sie dazu mit einander ziemlich frühe gezogen worden: nemlich der Älteste, **Johann Joachim**, zur Professione Martheoseos hieselbst: der andere **Christianus Polycarpus**, zum Pa-

M

storat

storat nach Zehden in der Neuenmark, und darauf zum Inspectorat zu Loburg im Herzogthum Magdeburg; der dritte **Theophilus Nathanael**, zum Consulat und Syndicat zu Landsberg an der Warthe: der vierte, **Samuel Gotthold**, zum Pastorat zu Laublingen: Der fünfte, **Timotheus Justus**, als Doctor Medicinae, zum Stadtphysicat zu Burg und dasiger Ge-
gend: der sechste und jüngste, **Augustus Joachim**, zum Canzeley- Secretariat bey dem Königlich-
lichen Dänischen Obergericht zu Schleswig.

Meine älteste Tochter, **Johanna Elisabeth**, ward verheyraethet an meinen geliebtesten Collegen, Herrn Professore, **D. Johann Jacob Rambach**; die jüngere, **Christiana Sophia**, an Herrn **M. Polycarpum Brömel**, Pastorem zu Marlishausen im Schwarzburgischen: sie sind aber schon vor mehreren Jahren verstorben, und ihre Ehemänner sind ihnen gleichfals nicht lange darauf in die seligen Ewigkeit gefolget.

§. IV.

Was ich an meiner ersten Ehegattin gehabt, das habe ich selbst bezeuget, in einem ihr aufgerichteten gedruckten **Denkmahl**. Weil ihre Tochter, die **Rambachin**, ihr am Gemüthe und Gottseligkeit sehr ähnlich war, so hat ihr durch ihren frühzeitigen Abschied sehr betrübter Ehemann
der.

dergleichen gethan. Da nun beyde Schriften in sehr wenig Hände gekommen, und sehr erbaulich sind, so wird es meinen Lesern, wie ich hoffe, nicht mißfällig seyn, daß ich sie, sonderlich zur Erweckung der Personen weiblichen Geschlechts, in lauterer Absicht, allhier wieder abdrucken lasse.

Ahier ruhet der entseelte Leib einer rechtschaffenen
Christin,

F r a u e n

Johanna Elisabeth Langin,

Herrn Joachim Nauen,

ehemahligen Archi - Diaconi in Perleberg, und
nachmaligen wohlverdienten Inspectoris
zu Werben,

und

Frauen Sabina Pitschken,

geliebte Tochter.

Diese,

Nachdem sie Anno 1674. den 31. Augusti an diese
mühselige Welt geboren,

Und ihrem Heilande in der heiligen Taufe einverleibet worden,

Hat sie demselben, als eine lebendige und fruchtbare

M 2

Rebs

Liebe schon in ihrer Jugend beständig ange-
hängen.

Denn der Geist Jesu Christi verleidete ihr diese
Welt schon in ihrem zartesten Alter.

Und daher

Wurde ihre Liebe zu ihrem Heilande so brünstig,
daß sie ihn noch in den Spieljahren um eine se-
lige Heimholung sehnlich gebeten:

Und zuweilen gemeinet, sie würde gegen diese und je-
ne Zeit ihrer Bitte gewähret werden.

Wenn sie zu den gewöhnlichen Welteitelkeiten von
andern angelocket wurde,

Ließ sie sich, vermöge der in ihr wohnenden züchti-
genden Gnade Gottes, nicht darein verwi-
ckeln und damit beflecken.

Und wie konnte sie auch an dem ihr Vergnügen fin-
den, was ihr von der Liebe Jesu immer bit-
terer gemacht wurde?

Dieser lautere Sinn nahm mit den Jahren merk-
lich zu:

Und an statt dessen, daß sie ihre Sinne auf das,
was der Welt gefällt, sollte gerichtet haben,
erweckte sie dieselbe,

Bey müßigen und Gott gewidmeten Stunden mit
einem geistlichen Lobliede und Harfen-
schlage

Und in der Deutschen Poesie:

Und

Und zwar, wie aus gutem Triebe, also nur bloß
in solchen Materien, darinn ihr Glaube, Liebe
und Hoffnung, ihre Weide und Nah-
rung funden.

Weil aber das ganze rechtschaffene Wesen des Chri-
stenthums sich ins Gebet zusammen concen-
triret;

So war sie, aus den geheimen Gnadenregungen
des Heiligen Geistes, darinn sonderlich
geschäftig.

Und da GOTT ein gläubiges Gebet nicht un-
erhört läßt;

Wurde sie darinn und daher mancher Gnadenblicke
der Erhörung gewürdiget.

Da sie denn auf solche Tröstungen des HErrn den
Weg seiner Gebote so viel getreuer und mun-
terer lese.

Weil aber GOTT das Beten, oder ihm dienen, und
das arbeiten zusammen füget;

War sie in häuslichen Geschäften sehr emsig und
munter.

Ja es war keine Arbeit so gering, oder auch so be-
schwerlich, die sie nicht über sich zuneh-
men bereit war;

Auch, wenn ihr solche zugelassen wurde, mit der
größten Willigkeit verrichtete.

Und da sie bey einer ihrer ältern Geschwister auf
M 3 Dem

dem Lande, einer weitläufigen Haushaltung
mit vorzustehen Gelegenheit gehabt,
So hatte sie in oeconomischen Dingen eine sonst
bey denen in Städten erzogenen Jungfrauen
seltene Wissenschaft durch eigene Erfah-
rung erlernet.

Und bey solcher Beschäftigung verharrete ihr Herz
bey dem **Einigen** und seinem Dienste.
Und ob sie wol darinn merklich zunahm, erkante sie
es doch, wie billig, selbst nicht, sondern blieb
ihr selbst darinn verborgen, und wuchse
zugleich in demüthiger Erkenntnis ih-
res natürlichen Sündenelendes,
und der daher entstehenden
vielen Mängel und
Fehler:

Also, daß, bey Verleugnung ihrer selbst,
**Ihr allein Christus Alles und in allem
war.**

† † †

Sie hat die Zeit ihres Lebens keinen schwerern Kampf
gehabt, als diesen, da sie bey erreichten mann-
baren Jahren

Anforderungen und Versuchungen zum Heyrathen
von solchen Personen hatte, welche mit ihr,
in der Liebe zu Christo und Verleugnung der
Welt nicht eines Sinnes waren.

Da

Daher

bat sie Gott herzlich, daß er sie, wenn sie nach seinem wohlgefälligen Willen sich verehlichen sollte, keinem andern, als einem solchen, der mit ihr zu ihrem Hauptzwecke harmonirte, zuführen möchte.

Und da der ihr hernach von Gott zugesellte Ehemann mit Gott gleichfalls den besten Schluß gemacht hatte, keine andere, als eine Christo vermählte Seele zu seiner Ehegenosin zuerwehlen,

Mit der er es in den Wegen des Christenthums nicht erst auf das so misliche Versuchen dürfte ankommen lassen;

sondern mit der er in der Gemeinschaft des Sinnes, gleich von der ersten Zeit der ehelichen Verlobung an, seine Knie vor Gott beugen könnte;

So erbat er sich eine solche von Gott, und da er sie suchte:

Siehe!

so fand er solche edle Perle zu Perleberg.

Diese nahm er als eine sonderbare Gabe Gottes zum Geschenk mit dankbarem Herzen von ihm an, und holte sie

Im Jahr 1698. im Monat September heim nach

M 4

Ber-

Berlin: und führte mit ihr eine in GOTT
 sehr vermögte und recht gesegnete Ehe.
 Er fand den schon in ihrer Jugend fruchtbringenden
 Samen des geistlichen Guten
 in reichen und immer zunehmenden Früchten.
 Ihr Glaube an Jesum kam immer mehr zu seiner
 Reife.

Sonderlich aber grünete und blühte er hervor
 in der die Welt verschmähenden
 Liebe Jesu;
 in der Hold = und Leutseligkeit;
 in sanftem und stillem Geiste,
 nach dem verborgenen Menschen des Herzens un-
 verrückt,
 als dem rechten Weiberschmuck:
 Nicht weniger auch in herzlichem Gebetsübungen:
 Und sonderlich
 in einem sehr mitleidigen und gutthätigen Wesen
 gegen Betrübte, Arme und Nothleidende.
 Wie sie denn dem Geiz von Herzen feind war.
 Und sie hatte gewiß eine rechte Behmuth darüber,
 Wenn sie so viele, in allerley
 theils verborgener, theils offener Noth und Ar-
 muth sahe, und solche,
 Ihrer eignen häuslichen Umstände wegen, nicht
 nach Wunsch in der That selbst erquickten
 konnte.

So

So ferne sie aber dieses Konte, bezeugete sie darüber
eine innige Freude, mit dem Verlangen.

hierinn ihre Liebe reichlicher erweisen zu können.

Und wie hierinnen,

und in besagten andern Tugenden, so war sie auch
ihrer häuslichen, oder oeconomischen Geschicklich-
keit wegen,

sonderlich aber in der Gabe der weisen Kinder-
zucht,

(da sie am meisten beflissen war, den ihrigen den
Sinn Christi gleichsam einzuflossen)

ihrem Ehemann eine beständige Erquickung.

Und dieser hat sonderlich dafür GOTT zu preisen,
daß sie ihm niemals,

weder in seinem eigenem Christenthum, noch
in seinem Amte die geringste Hinderung
gegeben;

Vielmehr daß sie ihm in beyden sehr förderlich ge-
wesen.

Sintemal sie nicht allein mit ihrem Wandel sein
Haus und Amt zierete;

Sondern auch von Gott die Gabe eines leutseligen
und erbaulichen Umgangs mit andern hatte:

Da sie sich denn eine sonderliche Freude daraus
machte, wenn sie durch den Dienst ihres ge-
liebten Mannes,
und anderer Knechte Gottes,

einige Seelen erwecket sahe; welche sie, da solche
etwa ihre Bekantschaft suchten,
nach ihrem Vermögen im Guten zu stärken
mit einfältigem Herzen bemühet war.

Sie hat aber auch manchem darinn kein Genügen
thun, noch mit denen,
welche sie im Christenthum für Vorgängerinnen hiel-
te, nach Wunsch umgehen können;
theils ihrer häuslichen Geschäfte, theils ihrer vielen
Leibesschwachheiten wegen:

Wie sie denn durch viele Krankheiten wohl geübet
worden.

und solche, zur mehrern Gesundheit ihrer See-
len, in Gelassenheit und Geduld anzu-
wenden getrachtet hat.

† † †

Im Jahr 1709. hinterließ sie ihr Andenken zu Berlin
im Segen, und zog mit Freuden nach Halle
mit ihrer Familie,
als ihr Ehegatte zur Theologischen Profession
dahin war berufen worden.

Denn sie hatte schon so viele Jahre her von diesem
Orte gehört, und erfahren,
wie der HErr denselben vor vielen andern zur ge-
segneten Baumschule
seiner Kirchen und seines Reichs gemacht hatte.

Dar-

Darum freuete sie sich über die Gelegenheit Gott
ein noch reicheres Dankopfer abstattn zu
können.

Wie sie denn oft dafür den Herrn gepriesen,
daß er sie in diese Zeiten, da er in Erweckung so
vieler Seelen,

an so vielen Orten mit mehrern Maß
seinem Namen verherrlichtet, kommen lassen;
Und sie dabey des Segens nicht allein selbst theilhaftig
gemachet,

sondern ihr auch sonderliche Gelegenheit ge-
geben, von deme,

Was Gott in diesen Tagen zu seinem Preise thut,
eine vielfache Kundschaft zu erlangen.

Welches ihr denn lauter Aufmunterung und Be-
stärkung im Guten war.

* * *

Ihre letztere Krankheit und ihren Abschied aus die-
ser Welt betreffend,

wurde jene durch ein heftiges Schrecken verur-
sachet:

Und zwar

bey dem den 12ten dieses entstandenen ganz unge-
mein starken Sturmwinde,

Und bey dem dabey von einer Feuersbrunst
(so doch Gott Lob! nicht zu Kräften kam, sondern
so fort gelöscht ward)

auf

auf den Gassen erhobenen heftigen Geschrey.
Denn hierauf kam sie des andern Tages in ein
beschwerliches und schmerzhaftes Lager,
welches sie so fort für ihr letztes hielte.

Da sie denn bald anfangs bezeugete,
wie sie Gott wider ihr Vermuthen von der
Anhänglichkeit an
ihrem geliebten Manne und ihren Kindern be-
freyet,

und damit zum Sterben so viel williger gemacht habe.

Darum sie auch bey Einnehmung der Me-
dicin mehrmal sagte:

Soll das den Tod vertreiben?

Da sie vorher bey gesunden Tagen sich immer noch
eines schweren Seelenkampfes am Ende be-
fürchtete hatte;

(Welche Furcht ihr aber ihr getreuer Ehegatte
allezeit zubenehmen gesucht)

So war ihr dieselbe nunmehr von Gott selbst
völlig benommen.

Daher sie

auf Befragen, wie sie sich der Seelen nach
befünde, antwortete:

**Ach Gott Lob! lauter Stille, Friede
und Ruhe! mitten unter den Lei-
des = Schmerzen:**

**Nichts von Furcht und Bekümmerniß,
sondern wie ein Kind in der Wiege,
also**

also ruhet meine Seele
in Gott.

Darum ich auch an nichts von äusser-
licher Einrichtung gedenken mag.

Zur andern Zeit:

Ach welch ein grosses Kleinod ist's, auf
seinem Todtbette wissen, daß man
einen gnädigen Gott hat!

Und dabey gab sie

ihrem geliebten Manne an eine ihrer geliebtesten

Freundinnen diese Commission:

Sage der lieben Frau N. daß sie sich
nur nicht mehr vor dem Tode fürchte:

Denn Gott ist getreu:

Ich habe auch nicht gedacht, daß ich
diese Gnade der Seelen-Ruhe oh-
ne Kampf von Gott haben
würde.

Sie genoß auch des beständigen und gar erfreulichen

Seelen-Friedens bis an ihr Ende, dergestalt,

daß ihr Mund oft überging von

Danksgiving gegen Gott:

da sie unter andern sagte:

Ach wenn ich gleich tausend Zungen hät-
te, könnte ich doch den Herrn
nicht genugsam für seine mir lebenslang
und noch izo erwiesene Güte
preisen.

Nachdem sie ihr Ehegatte durch Vorsingung eines
und

und des andern geistreichen Liedes zuerquicken
 gesucht hatte,
 (wie sie ihn denn bey gesunden Tagen oft auf diese
 Art im HErrn ergethet hat)
 und er sie fragte :
 Ob sie auch einige äußerliche Erquickung, oder Er-
 frischung in den Mund verlangete?
 antwortete sie:

**Die Erquickung und Beglückung
 wird bald kommen.**

Und weil jener mehrmalen an ihr erfahren, daß sie
 sich aus schweren Krankheiten zuweilen wieder
 gar bald erholet,
 und daher sagte:

Mein Kind, heut über 8. Tagen sißest du wie-
 der mit mir zu Tische;
 versetzte sie darauf:

Ja zu Tische, aber mit Abraham, Isaac und
 Jacob.

Er sagte einmal zu ihr:

Ach mein Kleinod !

Solches aber wolte sie nicht annehmen,
 sondern sprach;

Das ist allein der HErr Iesus.

Wie denn die Demuth unter den Tugenden ihr
 bester Schmuck war.

Und als eine gute Freundinn von ihr Ab-
 schied nahm,

Mit

Mit der anzeige, wie sie ihres erbaulichen Umgangs
nimmer vergessen,
sondern dessen lebenslang eingedenk bleiben
wolle;

antwortete sie:

Ach nur also, daß sie meine vielen Feh-
ler in christlicher Liebe zudecken,
sonderlich, da es mir an Weisheit
im Umgange gemangelt hat.

Sie konnte auch durchgehends nicht wohl ertragen,
wenn man etwas Gutes von ihr sagte.

Ihr besonderer Segenswunsch, womit sie von ih-
rem geliebten Manne und Kindern,
und andern guten Freunden Abschied nahm,
auch womit sie Abwesende,
die ihr vor andern ins Gedächtniß kamen,
segnete,

geschähe, vermöge der Gemüthsbewegung, mit
durchdringenden Worten.

Sie fragte ihre älteste Tochter: *

Wie stehets um die Liebe Jesu:

Mit Anpreisung des schönen Liedes:

Her Jesu Christ, mein schönstes Licht.

Nachdem sie mehrmalen, wenn sie aus eini-
gem Schlummer zu sich selbst kam,
gesagt:

Fort! Fort! Bald! Bald!

Und

*) Diß war diejenige, deren Denkmahl folget.

Und nachdem sie in den 12. Tagen ihrer Krankheit,
 unter grosser Hitze, den völligen Gebrauch
 ihres Verstandes behalten, und zuletzt
 noch eine gute
 Freundin zu sich bestellet hatte, gerieth sie
 in einen Schlaf.

Und da man sie wol einmal aus dem Schlummern
 zur Einnehmung der Medicin erwecket,
 sie aber ein und das andere mal darauf ge-
 sagt hatte;

Warum man sie in dem so süßen und vergnügten
 Seelenzustande stören wollen?
 so trug man Bedenken sie aufzu wecken.

Als aber der Schlaf stärker und tiefer wurde, und
 man anfang sie zu rütteln;
 Siehe!

da war sie schon in ihrem Erlöser gar sanft
 und selig entschlafen.

Am 25. Febr. mittags zwischen 10. und
 11. Uhr.

Nachdem sie ihm gelebet 40. Jahr und meist 6. Mo-
 nate.

Und nachdem sie in einer gesegneten meist 17.
 jährigen Ehe eine Mutter worden
 von 9. Kin-
 dern,
 nemlich 7. Söhnen

(davon ihr zweene in die Ewigkeit vor-
 gegangen)

und

und 2. Töchtern!
über welchen insgesamt der Mutter Segen
ruhe und bekleibe!

* * *

Siehe christlicher Leser!

Dieses ist das Denkmahl der Wahrheit und Liebe,
welches seiner sehr liebgewesenen Ehegattin
selbst setzen wollen

D. Joachim Lange,

S. Theol. Prof. in Halle.

Er besorget zwar wol, daß er hierüber von einigen
ungütig werde beurtheilet werden:

allein er fehret sich daran nicht: sondern er
erachtet sich hierzu verbunden zu seyn.

Zum wenigsten vermeint er nicht übel zu thun,
wenn er hiermit ein öffentliches Zeugniß seiner
Dankbarkeit gegen Gott,

daß er ihm diese theure Beylage auf so viel
Jahre

zu vielem Vergnügen

gnädiglich hat anvertrauen wollen,

aufrichtigst ableget.

Und hoffet dabey, es werde diese wohlgemeinte
Bezeugung von andern zum Segen ihrer
Seelen und zum Lobe Gottes aufge-
nommen werden:

Auch werde, unter so vielen andern Exempeln, auch
aus diesem aufs neue erkant werden,

N

Wie

wie nöthig, müglich, nüglich und selig es sey,
den HErrn rechtschaffen zu fürchten und zu
lieben,

und in der Furcht des HErrn insonderheit auch
seinen Ehestand zu heiligen.

Und solche gut gesinneten Gemüther werden auch
hoffentlich nicht so wol auf die Worte sehen,
als auf die Sache selbst,

die allerdinge der Wahrheit gemäß ist:

Und dabey noch manches lieber zurücke behalten,
als ausgedrückt wird:

Den Worten aber

wie sie ohne Affectation,

aus der Bewegung eines zwar in GOTT
gelassenen,

aber doch nicht unbillig über so grossen Verlust
sehr betrübten Herzens,

nicht ohne Thränen gestossen,

werden sie den Mangel der Zierlichkeit zu gute
halten.

Nun wer dieses

lieset,

der lebe dem HERRN,

und wünsche im übrigen mit dem Verfasser:

Meine Seele sterbe des Todes dieser
Gerechten!

Halle, den 1. Mart. 1715. am Begräb-
nistage.

Grab-

Grabschrift,
oder
Denkmal
der Wahrheit und Liebe
D. Johann Jacob Nambach's,
seiner seligen Ehegattin,
Johanna Elisabeth Langin,
gestiftet.

So hat es dir denn, o mein Gott, gefallen,
meine geliebte

Johanna Elisabeth,

mein theurestes Kleinod,

durch den Tod von meiner Seite zu trennen.

Sie war dein Kind, und eine Tochter deines
Knechtes

D. Joachim Langens,

Die ihm seine geliebte

Johanna Elisabeth, geborne Nauin
zu Berlin

am 24. Febr. 1706. zur Welt geboren,
und die er selbst auf deinen Namen getauftet:

Und du hast sie mir am 9. May. 1724.

zu meiner Ehegenossin gegeben.

N 2

Jch

Ich habe sie, als ein Geschenk deiner Hand, geliebet,
 weil sie dein Bild, daß du in ihr reichlich
 abgedrucket hattest,
 und der Sinn deines Sohnes Jesu,
 liebenswürdig machte.

Die noch nicht vollen sechs Jahre, in welchen du
 sie mir gegönnet, sind mir in ihrem liebevollen
 Umgange als einzelne Tage verfloßen:

Und die zwey lebendigen Denkmahle deines Segens,
 die sie mit vielen Schmerzen geboren und ge-
 säuget, haben solches vermehret.

O daß es so langwierig, als angenehm, gewesen wäre!
 Da es dir aber, o höchster Regierer aller Din-
 ge, beliebt hat,

den Umgang durch eine schmerzliche Trennung zu
 unterbrechen:

So treibet mich das Erkenntniß,
 daß ich auch eines so kurzen Genusses etwa nicht
 werth gewesen, an, dich auch dafür zu preisen.

Du hast es gegeben. Du hast es genommen.
 Dein herrlicher Name sey gelobet!

† † †

So suche ich,
 Meine geliebte Johanna,
 durch ein nasses Halleluja deinen letzten Willen
 zu erfüllen,

da du verlangest und gebeten hast, daß der Herr
 über deiner Auflösung gelobet werden sollte.

Darf

Darf ich nun auch zu deinem Lobe etwas hinzufügen?

Dein ernstliches Verbot,
daß nach deinem Tode nichts zu deinem Lobe gesagt
werden solle, sollte mich beynähe abschrecken.

Allein da dasjenige, was ich,
zu andrer Erbauung, nach aller Wahrheit melden
werde,

lauter Wirkungen der in dir wohnenden Gnade
gewesen;

So wird solche Erzählung
nicht so wol zu deinem, als zu derselben Lobe
gereichen:

Folglich wird meine Feder nichts anders thun,
als was dein verklärter Geist iso vor dem Thron des
Lammes verrichtet.

Ich übergehe demnach, ohne besondere Vorstellung,
mit wohlbedächtigem Stillschweigen,

Deine natürliche Tugenden,
Dein verständiges, muntres, sanftes und hold-
seliges Wesen:

Deine vom Geiz und Verschwendung entfernte
Regierung meines Hauses,
und andre deinem Geschlecht anständige
Geschicklichkeiten.

Denn wiewol auch dieses Gaben waren,
die du von dem Herrn empfangen:

So gereichet es doch auch mit zu seinem Lobe,
daß du dieselben, nachdem du sie durch die Gnade hei-
ligen lassen, so wol angewendet, und vermehret.

Weil ich aber nichts sagen darf,
 was zu deinem Ruhme gereichet:
 So eile ich zu demjenigen, was die Gnade in dir
 gewirkt,
 und dafür ihr allein Lob und Ehre gebühret.

* * *

Die Gnade hat dich von deiner zartesten Kindheit
 bis an deinen Tod
 unter ihrer geheimen Zucht in demselben * Bunde
 eines guten Gewissens bewahret,
 den du in deiner Taufe mit dem dreyeinigen Gott
 ausgerichtet.

Zwar widersprachest du demjenigen, der hievon
 ein unverwerflicher Zeuge sein kan,
 als er zu deinem Trost dich dessen versicherte.
 Allein das rührte her von der Zärtlichkeit deines Ge-
 wissens,
 nach welcher du einige kindische Schwachhei-
 ten deiner ersten Jahre,
 und einige Fehler deines Wandels,
 für grosse Sünden ansahest,
 und daher in dem Anfange deiner letzten Krankheit
 einen harten Kampf darüber empfundest.

Daß

*) Die Bewahrung des Taufbundes bey einem guten Gewis-
 sen ist unterschieden von Halung der Gebote Gottes.
 Denn da diese im aestrengen Verstande die Vollkommen-
 heit nach dem Gesetze erfordert, so gehöret zu jener nur die
 gar wohl mögliche Bewahrung des guten Gewissens vor
 vorseghchen und muthwilligen Sünden.

Daß du aber jemals
durch eine muthwillige Sünde
das geistliche Leben verloren haben soltest;
Das konte dir selbst der Verkläger unserer Brüder
nicht erweisen.

Da du nun also ein guter
und mit dem Lebenssaft Jesu Christi
erfüllter Baum warest,
so konte man auch keine andre, als gute, ob gleich
unvollkommene Früchte an dir finden,
darüber billig der Vater im Himmel auch
nach deinem Tode gepriesen wird.

Dein lebendiger Glaube,
äusserte sich in einem steten Sehnen und Verlan-
gen nach Jesu,
und in einem unersätlichen Durst nach seiner
Gnadensfülle.

Deine Armuth des Geistes wolte dir zwar nicht
verstatten zu singen:

Meine starke Glaubens-Hand wird
in ihm gelegt befunden;
Sondern du pflegtest dafür, meine schwache
Glaubens-Hand, zu setzen.

Aber gelobet sey die Gnade,
die deinen Glauben gestärket, solche Proben
abzulegen,
die einem schwachen Glauben zu schwer fallen
möchten.

Ist nun sonst der Glaube durch die Liebe thätig,

so bewies er sich auch bey dir geschäftig,
zuvorderst durch die Liebe zu Jesu:

Welche dir deine theure Mutter auf ihrem Sterbe-
bette besonders angepriesen, und dir zur Er-
weckung derselben das vortrefliche Lied:

O Jesu Christ, mein schönstes Licht,
empfohlen hatte:

Welches du auch öfters mit vieler Bewegung
deines Herzens gesungen.

Daß aber dein Herz voller Liebe zu Jesu gewesen,
das bewiesest du durch die Liebe zu seinem Worte:

Welches zu hören und zu bewahren dein höchstes
Vergnügen war.

In deinen öftern und schmerzlichen Krankheiten
war dieses dein herbester Schmerz,
daß du der öffentlichen Gelegenheiten deine Seele
zu weiden

oft viele Wochen ermangeln mustest.

Unterdessen saugtest du zu Hause, als ein fleißiges
Bienenlein,

den süßesten Honig aus den Blumen der gött-
lichen Verheissungen:

Fragtest mich, nach Pauli Ermahnung, *

wo du etwas nicht verstundest,

und danktest mir aufs lieblichste,

wenn ich einen öffentlich gehaltenen Vortrag,

dabey ich allezeit von deiner Fürbitte unter-

stützet wurde,

vor

*) 1 Cor. 14, 34. 35.

vor deinem Krankenbette wiederholte.

Mit deiner Liebe zu dem Worte Gottes
war eine zärtliche Liebe zu Kindern Gottes, wenn
sie auch vor der Welt noch so gering waren,
verknüpffet.

So sehr dir der Besuch derer die das Eitle lieb haben,
zu wider war;

So angenehm war dir hingegen
der Umgang mit denen, die den Herrn suchen.

Wiewol du oft beklagtest,
daß auch dieselben in ihren Discursen sich öfters allzu
weit von dem einigen Nothwendigen entferneten.

Insonderheit trugest du eine mitleidige Liebe ge-
gen arme Glieder Jesu Christi,
welche du theils auf mancherley Art in der Stille
selbst erquicket,

theils mir bekant zu machen gesucht.

Und o wie innig kontest du dich freuen,
wenn ihnen auf deine Fürbitte etwas mitgetheilet
wurde!

An deine zarte und lautere Liebe gegen meine
Person, Kinder und Eltern kan ich
nicht ohne Bewegung gedenken.

Dein ganzes Betragen war ein Muster derjenigen
Pflichten,

die Gottes Wort von einem treuen Ehegat-
ten erfordert.

Dein Wille war nicht mit Zwang, sondern mit
Freuden unterworfen.

Widerspruch und Herrschsucht waren dir
unbekante Dinge.

Niemals bin ich durch dich betrübet,
aber ungehligmal erfreuet worden.

Mein Leben zu erleichtern, meine Arbeit zu versüßen:
Meine Gesundheit durch nöthige Pflege zu erhalten,
mein Amt durch einen unanstößigen und er-
baulichen Wandel zu zieren:

Meine Kinder wohl zu erziehen, und ihnen die
Liebe zu Jesu einzusößen,
hast du jederzeit für dein vornehmstes Geschäft ge-
halten.

Ein mehrers davon will die Wehmuth zu sa-
gen nicht verstatten.

Wie reichlich war über dich
der Geist der Gnaden und des Gebets
ausgegossen!

Die Stunden, die andere mit Visiten neh-
men und geben verschwenden,
wurden von dir auf einen stillen Umgang mit Gott
und aufs geheime Gebet gewendet.
Die Gnade hatte deine natürliche Freundlichkeit
geadelt,

sie hatte dein Herz mit wahrer Demuth und mit
Haß alles stolzen Wesens in Worten, Ge-
berden und Kleidern, erfüllet,
und deine Nieren mit Keuschheit umgürtet.
Dein sanfter und stiller Geist, war eine
Crone deiner übrigen Tugenden.

Dei.

Deine verwundernswürdige Geduld,
die bis ans Ende vest geblieben,
war keine Furcht der Natur, sondern des Geistes,
und ein edles Stück deiner Gleichförmigkeit
mit dem geduldigen Lamm Gottes.

Insonderheit wurde dir durch ein Friesel,
das bey dir mit vielen peinlichen Zufällen verknüpset
war, eine bequeme Geduldschule geöffnet,
in welcher du deine Lection wohl aufgesaget hast.

In deiner letzten Krankheit aber,
vor welcher du schon immer mit heilsamen Todes-
gedanken umgegangen,
hat diese heilige Frucht des Geistes eine noch
völligere Reife bey dir erlanget.

Den Weg zu derselben bahnete
am 19. Sept. des vorigen Jahres eine unglückliche
Geburt eines zwar völlig abgebildeten, aber
doch unzeitigen und todten Kindes:

Auf welche ein schmerzliches Lager von 28. Wochen
erfolgte

darinn deine Kräfte unter vielen abwechselnden
harten Zufällen verzehret wurden.

Mit dem Anfange dieses Jahres ließ sich zwar eini-
ge Hofnung der Besserung blicken;

Die aber bald von einem hitzigen Fleckfieber,
dem die Heetic auf dem Fusse nachfolgte,
verschlungen wurde.

Hier kämpfstest du dich bald im Anfange von demje-
nigen, was dir in dieser Welt das liebste
gewesen, mit

mit vielen Thränen los:
 Segnetest deine lieben Kinder,
 namest Abschied von den Deinigen.
 Danktest aufs verbindlichste deinen lieben Eltern und
 Schwiegereltern für alle väterliche und mütter-
 liche Treue und Liebe:
 Rungest mit Gott um eine lebendige Versicherung
 von der Vergebung deiner Sünden:
 Empfingest mit ungemeiner Bewegung das Unter-
 pfand derselben, den gesegneten Leib und das
 gesegnete Blut deines Erlösers:
 Und machtest dich völlig zur Abreise fertig.
 Aber es gefiel dem Herrn,
 Dich noch zehn Wochen lang, in welchen du mehr
 als einmal gestorben, im Leiden zu üben,
 und die überschwengliche Grösse seiner Kraft in dei-
 ner zunehmenden Schwachheit zu verherrlichen.
 Die Beklemmungen deines Herzens stiegen in den
 letzten Wochen so hoch, daß man dich nicht
 ohne Mitleiden hören konnte,
 unter vielen Husten und Seitenstichen den
 beschwerlichen Athem ziehen:
 Welches niemand versteht, der ohne Schmerzen sei-
 nen Athem aus der gemeinen Luft schöpfen kan;
 Aber Gott vielleicht noch niemals für solche Wohl-
 that gedanket hat.
 Schlaf und Appetit waren gänzlich dahin.
 Kein gesunder Mensch würde an demjenigen, was du
 in zehn Wochen gegessen, zu einer Mahlzeit ge-
 nug haben. Hier

Hier lerneten wir, was das heiße:

**Der Mensch lebet nicht vom Brodt allein,
sondern von einem jedem Wort, das
durch den Mund Gottes gehet.**

Durch die unaufhörliche Hitze ward alles Mark deiner Knochen verzehret.

Deine Seele aber war voll göttlichen Friedens, und man hörte gar oft die Worte aus deinem Munde:

**Geht es nur zum Himmel zu und bleibt
Jesus ungeschieden, so bin ich zu
frieden.**

Niemand hat dich jemals murren gehört.

Du lagest unter der erschrecklichsten Herzensangst, wie ein verstummtes Lamm:

Und hast nicht nur selbst nicht geklagt,
sondern auch nicht hören können, wenn andre
dich beklagen wolten.

Wenn dir Gott nur eine kurze Erleichterung schenkte,
so war dein Angesicht voller Freundlichkeit,
und dein Mund voll Dankens.

O wie gut ist doch der liebe Seiland!

Ruhest du einmal aus, als du nach etlichen
schlaflosen Nächten nur ein halb Stund-
gen am Tage geschlummert hattest.

Daß Jesus für dich ein Fluch worden, dir den Segen
zu erwerben, das war dein Labfal, wenn deine
Augen des Nachts offen gehalten wurden,
und deine matte Zunge nach Erquickung lechzete.

So

So groß und langwierig auch deine Schmerzen
waren ,

so schienen sie dir doch klein und gering in deinen Augen,
und du getrauest dich nicht unter diejeni-
gen zu zehlen, die Johannes gesehen aus
vieler Trübsal kommen.

Die Betrachtung, daß du in der Ewigkeit keine
weitere Gelegenheit haben würdest,
in der Gemeinschaft Jesu etwas zu leiden,
bewegte dich, daß du gern noch länger leiden woltest,
wenn Gott nur deine Geduld zugleich
mit verlängern wolte.

Doch zuletzt,

da die Beängstigungen der leidenden Brust fast über
menschliche Kräfte stiegen,
wuchs dein Verlangen nach einer seligen
Auflösung.

Du freuetest dich, so oft deine Hände kalt wurden,
und hießest einen jeden Vorboten des Todes
willkommen.

Zwey Tage vor deinem Ende
regte sich in einer Abendstunde der kindliche
Geist gar besonders in deiner Seele:

Und dein durrer Mund floss von vielen süßen Na-
men deines Erlösers über.

In der letzten Nacht aber,

da du schon einige Stunden wie sprachlos ge-
legen hattest,

singest du plötzlich mit kläglichem Stimm an zu rufen:
Ach

Ach mein Jesus ist weg! ich fühle lauter
Zorn. Ach feurige Pfeile! Ach!

Mein Jesus ist weg!

So soltest du auch in diesem Stück deinem Seilande
einigermassen gleichförmig werden,
der sich auch kurz vor seinem Ende von Gott
verlassen geklaget.

O wie kläglich hörte man dich in dieser Stunde
der Versuchung winseln:

Ach mein Seiland, ach mein Seiland!

Lässest du mich denn verschmachten?

Ach nur ein Tröpflein, nur ein Tröpflein.
Deiner Liebe!

Doch dieser Kampf endigte sich gar bald
in einen Sieg:

Und da deine lallende Zunge anfangen wolte
zu erzählen,

wie der Herr Jesus den Satan verjaget habe,
so überfielen dich plötzlich die letzten Geburts-
wehen,

die deinen bis in den Tod getreuen Geist innerhalb
einer halben Stunde an das Licht der seligen
Ewigkeit befördert.

Genieß nun, auserwähltes Lamm, vor dem Thron des
Lammes, der paradisischen Erquickungen,
die ich dir von Herzen gönne,
und trink nach deinen Durst dich satt.

Dein Andenken wird bey denen, die dich gekant haben,
unvergeßlich bleiben.

Dein

Dein mütterlicher Segen ruhe auf deinen zarten Lämmlein,
 die nach deinem Tode mit einer mehr als natürlichen Freude hüpfen, daß ihre selige Mamma im Himmel sey.
 Ich werde hinfort desto öfter an den Himmel gedenken
 da meine Helfte bereits dahin versetzt worden.
 Du aber wirst, deinem Versprechen nach, so oft an Halle gedenken,
 als du in den Wohnungen der vollendeten Gerechten das Halleluja anstimmest.

* * *

Dir aber, verborgener Gott,
 der du ehemals unter den Professoribus Theologiae hieselbst
 den **Jüngsten** * zuerst abgefordert,
 und nun wiederum unter ihren Ehegatten die
Jüngste **

zuerst heimgeholet hast;
 Dir sey, wie für alle durch die Selige mir erwiesene Wohlthaten,
 also auch für ihre gnädige Erlösung von allem Uebel Lob, Preis, Ehre, Ruhm und Dank gesagt.
Halleluja! Kyrie Eleison!

Histo:

*) Den sel. Herrn D. Herrnschmid, der im Jahr 1723. in 48. Jahr seines Alters gestorben.

**) Die Selige war halb so viel, nemlich 24. Jahr alt.
 Der geliebte Leser beliebe hiebei zu erinnern, was von dem erbaulichen Lebenslauf meines oben gedachten sel. Bruders in dem dritten Theile der letzten Stunden von Ihro Gnaden, dem Herrn, Graf. Senkel, vorgestellt ist.

Historische und Dogmatische,
nach gewissen Grundsätzen kurz gefassete,

Abhandlung,

der wichtigen Lehre
von der

Freiheit und Kränkung des Ge-
wissens in Glaubens- und Re-
ligionsfachen.

Inhalt.

Die Freiheit gehöret zum Wesen und Adel der menschlichen Natur, und dabey eigentlich zum Vermögen des Willens: dieser aber stehet mit dem Vermögen des Verstandes, darauf eigentlich die Freiheit des Gewissens gehet, in gar genauer Verbindung. Ich finde demnach für nöthig gewisse Sätze von beyden zum Grunde zu legen, und darauf

eine gedoppelte Abhandlung zu machen: Die erste eine Historische, wie und durch welche die Gewissensfreiheit allezeit vornemlich gekränkt worden: Die andere eine Dogmatische, wie wohl gegründet die Freyheit, und hingegen wie unvernünftig und unchristlich die Kränkung des Gewissens sey.

Die Grundsätze.

I. Von der Freyheit des Willens.

I.

Die Freyheit des Willens ist überhaupt betrachtet dasjenige Vermögen der Seele, daß sie, ohne innere Nothwendigkeit und äußerlichen Zwang, dieses oder jenes, auf diese oder

D

oder

oder auf eine andere Zeit und Art, thun oder unterlassen kan.

2. Die wirkliche Uebung dieser Freyheit des Willens geschieht sehr oft ohn allen zureichenden Grund, ja wider denselben: wie die Erfahrung lehret. Denn gleich wie oft etwas als recht und gut erwahlet wird, an statt zureichender Gründe aus blossen Scheingründen: so wird auch nicht weniger oft etwas aus eben dergleichen, ja aus dem Triebe der herrschenden Neigung, mit Mißbrauche der Freyheit wider die allerwichtigste Gründe und die davon empfangene Ueberzeugung verworfen, ob auch gleich nicht ein vernünftiger Scheingrund davon vorhanden gewesen ist.

3. Die Freyheit des Willens ist der menschlichen Natur wesentlich, und der Schöpfung Gottes nach seinem Ebenbilde zuzuschreiben. Denn da Gott ein unendlich freyes Wesen ist, und er die menschliche Natur, sonderlich der Seele nach, zu seinem Bilde erschaffen wolte und hat, und von ihr mit Freywilligkeit verehret seyn wolte; so war es seiner Weisheit und Güte nach solchem Zweck gemäß, die Seele mit der Freyheit des Willens zu begaben. Ist uns Menschen ein freywilliger Dienst von andern viel lieber, als ein unwilliger und gezwungener, so kan man sich noch viel weniger von dem Dienst Gottes das Gegentheil vorstellen, daß ihm ein solcher gefällig gewesen seyn, und er seine Schöpfung darauf gerichtet haben sollte.

4. Die

4. Die Freyheit des Willens ist durch den Sündenfall, so fern sie zum Wesen der menschlichen Natur gehöret, keinesweges verlohren: sintemal ja sonst der Mensch hätte aufgehöret ein Mensch zu seyn, und müste in eine Maschine verwandelt seyn.

5. Es ist aber ein grosser Unterscheid zwischen der Freyheit des Willens, so fern sie als wesentlich betrachtet wird, und denen hohen Kräften, womit sie der Schöpfung nach begabet war. Denn diese sind durch den Sündenfall in geistlichen und auf unser ewiges Heil gehenden Dingen verlohren, die wesentliche Freyheit selbst aber ist geblieben. Ein Lateiner würde sagen: facultates ipsæ remanserunt, at dotes ipsarum eminentiores abusu liberi arbitrii amissæ sunt.

6. Da die Providenz Gottes es unter allen Geschöpfen besonders mit dem menschlichen Geschlechte zu thun hat, so richtet sie sich nach dem Werke der Schöpfung, das ist, sie überlässt dem Menschen, ohne allen innerlichen und äusserlichen Zwang, den rechten Gebrauch und den Mißbrauch seines freyen Willens. Den rechten Gebrauch belohnet Gott, jedoch ohne eigentliches Verdienst, bey der grossen Unvollkommenheit, aus Gnaden; den Mißbrauch aber bestrafet er.

7. Da nun in der Lehre von der Providenz Gottes das allerschwereste ist die Zulassung des moralischen Bösen, so lassen sich die größten Zweifelsknoten, zuvörderst die von dem Sündenfall

der ersten Eltern, füglich auflösen, und heben aus dem Grunde von der Freyheit des Willens und von derselben rechtem Gebrauch und sträflichen Mißbrauch. Denn die Güte und Heiligkeit Gottes wird bey der Zulassung gerechtfertiget durch das mit ernstlicher Bedrohung gestellte Verbot, wie auch durch die zur Unterlassung angebotene Gnadenkräfte, und durch die weise und gütige Richtung zum guten Erfolg, auch durch solche Einschränkung, dadurch das Böse seine Mäßigung und Grenzen bekommt. Auf welche Art sich bey der Zulassung auch eine **Verhinderung** auf mancherley Weise befindet. Sollte aber Gott mit dieser noch weiter gehen, und dazu seine absolute Allmacht gebrauchen, so würde er den Menschen zur Maschine, das ist, zum Unmenschen machen, und das Werk seiner Providenz dem Werke der Schöpfung entgegen setzen.

8. Aus diesem Grunde der Willensfreyheit welche der menschlichen Natur anerschaffen, entsteht die richtige Beurtheilung der Lehre von dem Sündenfall, von der Gnade Gottes in der Erwehlung, Berufung, Bekehrung, Heiligung, Bewahrung, und Beharrung im Stande der Gnade, auch der von dem jüngsten Gerichte.

a) Wäre die menschliche Natur ohne die Freyheit des Willens, der Seelen nach, zur geistigen Maschine erschaffen worden, so könnte die Schuld des Falles nicht dem Mißbrauche der gedachten Freyheit zugeeignet werden, sondern sie müßte auf

auf Gott den Schöpfer, zu seiner Verunehrung, mit Verkehrung des ganzen Systematis, oder Lehrbegriffs von dem Geschäfte der Wiederbringung, zurück gehen.

- b) Die **Berufung** zum Reiche Gottes ist zwar kräftig und hinlänglich, aber sie leget doch den Berufenen keinen Zwang an, wie sie ohne Willensfreyheit thun müste.
- c) Und eben also stehets auch um den Erfolg der berufenden Gnade in der **Bekehrung**, daß sie dem Menschen die Freyheit zur vorseßlichen Widerstrebung lässet. Daher die Bekehrung, welche in der heiligen Schrift, in Ansehung der dazugebotenen, auch wol schon wirklich dargezeigten, übernatürlichen Kräfte, dem Menschen zugeeignet wird, nicht zu Stande kommt, wosfern es der Mensch durch Mißbrauch des freyen Willens an der getreuen Anwendung derselben fehlen lässet. Von beyderley Art der Bekehrung heist es gar nachdrücklich Jer. 31. v. 9. **Bekehre mich du, so werde ich bekehret. Da ich bekehret ward, that ich Buss.** Daher die Bekehrung gar recht unterschieden wird in passivam Dei, die Gottes, und activam hominis, die des Menschen ist, und in der getreuen Anwendung der dargereichten Gnadenkräfte bestehet.
- d) Gleiche Beschaffenheit hat es mit der auf die Bekehrung folgenden **Erneuerung**, und da-

rinn mit der **Beharrung** im Stande der Gnaden, daß nemlich dazu bey der kräftig wirkenden Gnade Gottes die eigne Treue des Menschen, nach 1 Joh. 5, 18. erfordert wird; als ohne welche ein Wiedergeborener nicht weniger aus dem Stande der Gnaden wieder verfallen kan, als unsere ersten Eltern aus dem Stande der Unschuld verfallen sind, nach 1 Tim. 1, 19.

- e) Da nun in allen diesen Stücken bey der Wirkung Gottes es auf die **Ordnung des Seils** ankommt, ob sich der Mensch bey rechtem Gebrauch seiner Freyheit des Willens darein bringen lasse, oder bey dem Mißbrauche derselben durch Widerstrebung ausser gedachter Ordnung und dem Stande der Gnaden bleibe; so kan daher ein richtiger Begriff gemacht werden von dem auf der Menschen **Seligmachung** und **Verdammung** gehenden ewigen Rathschlusse Gottes: nemlich daß er nicht absolut und unbedingt zur **Erwehlung** auf die allerwenigsten, zur **Verwerfung** aber auf die allermeisten Menschen gehe; sondern, nach dem Grunde der göttlichen auf den Gebrauch, oder Mißbrauch, des freyen Willens gerichteten **Vorhersehung**, wohl geordnet sey. Denn wenn er absolut gewesen wäre, so würde Gott die menschliche Natur ohne gedachte Freyheit erschaffen haben zu einer Maschine, bey welcher so wol die Seligkeit der allerwenigsten, als die Ver-
- damm.

damnniß der allermeisten Menschen, folglich auch der Glaube und der Unglaube, mit dem, was zu beyden gehöret, nothwendig und unvermeidlich sey.

- f) Es gibt uns auch diese gedachte Willensfreyheit einen richtigen Begriff von dem **Weltgerichte Gottes**: nemlich Gott werde sich in demselben nach dem Gebrauch und Mißbrauch gedachter Freyheit richten, und also werde eine gerechte Zueignung des Glaubens und des Unglaubens statt finden, nach dem Ausspruche Christi: **wer da gläubet, der wird selig werden, wer aber nicht gläubet, der wird verdammnet werden** Marc. 16, 16. und werde bey der Verdammung der Ungläubigen und Gottlosen keine Entschuldigung statt haben, nach Röm. 1, 20.

9. Es gehöret demnach die Freyheit des Willens zu dem rechten **Adel der Seele**: welches folgende wichtige Gründe erweisen und bestätigen.

- a) Der erste und vielfache Hauptgrund lieget in den schon gedachten wichtigen Lehren von der Schöpfung nach dem Ebenbilde Gottes, von dem Sündenfall, von der Providenz, gnädigen Berufung, Befehrung, Erneuerung, Beharrung bey dem davon möglichen Rückfall, auch von der, auf die angenommene, oder verworfene Heilsordnung gerichteten Erwehlung und Verwerfung, und von dem allgemeinen Weltgerichte;

als welche wichtige Lehren insgesamt ohne die Freyheit des Willens nach der heiligen Schrift nicht recht können eingesehen und beurtheilet werden.

- b) Die ausdrücklichen Zeugnisse der heiligen Schrift, unter viel andern, folgende: 5 B. Mos. 30, 10. Ich nehme Himmel und Erde heute über euch zu Zeugen: Ich habe euch Leben und Tod, Segen und Fluch vorgeleget, daß du das Leben erwehlest, und du und dein Same leben mögest u. s. Jes. 24, 14. 15. So fürchtet nun den HErrn und dienet ihm treulich und rechtschaffen. Gefället es euch aber nicht, daß ihr dem HErrn dienet, so erwehlet euch heute, wem ihr dienen wollet, dem Gott, dem eure Väter gedienet haben, oder den Göttern der Amoriter, ich aber und mein Haus wollen dem HErrn dienen. Apostlg. 5, 4. Petrus sprach zu Anania, hättest du ihn (den Acker) doch wol mögen behalten, da du ihn hattest, und da er verkauft war, war es auch in deiner Gewalt. 1 Cor. 7, 37. Wenn einer aber ihm veste vornimmt weil er ungezwungen ist und seinen freyen Willen hat, und beschleusset solches in seinem Herzen, seine Jungfrau

frau (Tochter) also bleiben zu lassen, der thut wohl. Hebr. 10, 26. So wir muthwillig sündigen (welches ohne die Freyheit des Willens und ihren Mißbrauch unmöglich recht verstanden und erkläret werden kan,) nachdem wir die Erkenntniß der Wahrheit empfangen haben u. s. Hier gehören die fast unzehligen Schriftstellen von einer solchen Widerstrebung, welcher die Schuld der Verdammniß zugeeignet wird, die aber gleichfals die Willensfreyheit zum rechten Gebrauch und sträflichen Mißbrauch zum Grunde haben muß. Darunter billig obenan stehet der Ausspruch Christi: Matth 23, 37. Jerusalem, Jerusalem, die du tödtest die Propheten und steinigest, die zu dir gesandt sind! wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammlet ihre Küchlein unter ihre Flügel: und (aber) ihr habt nicht gewolt.

- c) Die Beschaffenheit des wahren innerlichen und äußerlichen Gottesdienstes; als welcher ohne die Freyheit des Willens unmöglich von rechter Art und Gott gefällig seyn kan: wie schon vorhin gedacht ist.
- d) Die mit dem Gottesdienst verknüpfte ganze Morale, oder Sittenlehre; als darinnen, ohne die Freyheit des Willens durch eine unver-

meidliche Nothwendigkeit aller Handlungen, der Unterscheid zwischen dem Guten und Bösen aufgehoben würde.

- e) Die mit beyden vorhergehenden Stücken aufs genaueste verbundene Lehre vom **Gesetze Gottes**: als welches, in einem weitläufigern Verstande nach der heiligen Schrift genommen, ausser der angedroheten Strafe auf den Ungehorsam, auch die gnädige Belohnung für den Gehorsam in sich hält. Deren keines aber ohne die Freyheit des Willens statt finden könnte.
- f) Die mit den vorhergehenden Stücken nicht weniger verwandte Lehre von der Imputation, oder **Zurechnung**: als welche ohne den gedachten Grund der Freyheit dergestalt über einen Haufen ginge, daß dadurch die Gesetzgebung und Gerichtshandlungen des obrigkeitlichen Amts ihren Grund verlieren müßten.
- g) Die allgemeine **Erfahrung** des ganzen menschlichen Geschlechts: und in derselben insonderheit die **Gemüthsruhe und Unruhe**, nebst dem Vergnügen über gute, oder der Reue über böse Handlungen: als deren keines statt finden könnte, wo nicht dabey die Freyheit des Willens zum Grunde läge. So viel von derselben. Nun folget

II. Die mit ihr aufs genaueste verwandte Materie von der Freyheit des Gewissens.

I. Das

1. Das **Gewissen** ist derjenige Zustand, oder diejenige Beschaffenheit der Seele, nach welcher der Mensch von allem dem, was sich in ihm nach dem Verstande und Willen mit gar unterschiedenen Gefühle befindet, sich selbst also bewußt ist, daß er zu dessen Beurtheilung an das natürliche und geoffenbarte Gesetz verbunden ist. Es gehöret demnach das **Gewissen** zugleich zu beyden Hauptkräften der Seele, zum **Verstande** und zum **Willen**.

2. Das Gewissen bedienet sich des natürlichen und geoffenbarten Gesetzes zu solchen Gründen, dadurch es, zumal in Religionsfachen, zu einer Ueberzeugung kommt von dem, was nach dem Verstande wahr oder falsch, nach dem Willen gut oder böse, und wie jenes anzunehmen, oder zu verwerfen, also dieses zu thun, oder zu lassen ist.

3. Die **Verbindung** des Gewissens ist eine Verbindung Gottes, die er durch sein Gesetz verrichtet: daher man wider Gott selbst, als den Gesetzgeber, sich versündigt, wenn man wider sein Gewissen handelt.

4. Der **Zustand** des Gewissens ist von gar unterschiedener Art, und bekommt daher das Gewissen mancherley Benennung. Denn in Ansehung des **Gesetzes** heißt es ein **richtiges**, wenn das Urtheil dem recht verstandenen und recht angewendeten Gesetz gemäß ist: ein **unrichtiges**, oder **irrendes**, wenn es daran fehlet: ein **gewisses** und **freudiges**, wenn man sich von der **Richtigkeit**

tigkeit völlig überzeuget hält: ein **wahrscheinliches**, wenn die Gründe zur Ueberzeugung noch nicht hinlänglich sind.

5. Nach dem **Verhalten**, darüber das Urtheil nach dem Gesetze angestellet wird, ist das Gewissen entweder das **vorhergehende**, das einen belehret, und dadurch entweder antreibt, oder zurück hält; oder das **nachfolgende**, das nach einer rechtmäßigen Handlung bey der Richtigkeit das **gute, reine und richtige**, nach einer unrechtmäßigen aber das **böse, beißende und unrichtige** heisset. Anderer Benennungen, welche die Moral antweist, zugeschwiegen.

6. Aus bisheriger Vorstellung ist leichtlich zu erkennen, daß nach der wesentlichen Beschaffenheit des Gewissens Gott selbst in demselben sein unteres Tribunal und Gericht hält; da sich denn diese drey wichtige Stücke unzertrennlich bey einander befinden: das eingeschriebene **Gesetz** zur Vorschrift, das **eigne Zeugniß**, das man vor oder wider sich hat, und der **eigne Ausspruch** zur Losprechung und Beruhigung, oder zur Berurtheilung und Beunruhigung.

7. Im übrigen ist alhier dasjenige Verhältniß wohl zu mercken, in welchem bey dem Gewissen die beyden Hauptkräfte der Seele, der **Verstand** und der **Wille**, gegen einander stehen: nemlich in diesem, daß die eine der andern nuzet, oder schadet, nachdem sie beyde beschaffen sind. Denn ist der
Ver-

Verstand aus überzeugenden Gründen mit der Wahrheit, als dem **Lichte**, wohlversehen, so reguliret er die Neigungen des Willens zum Rechte; aber zum Unrechte, wo er im Irthum sich befindet, zumal einem wichtigen. Gleichwie hingegen der geheiligte und wohl regulirte Wille von dem Verstande die Decke der Finsterniß hinweg nimmt und ihn immermehr aufkläret, nach 2 Cor. 3, 16. 18. der arge Wille aber mit seinen herrschenden Neigungen, oder Affecten, den Verstand benebelt und verfinstert. Daß aber der Wille, so wol der wohlgeordnete, als der unordentliche, eine grosse Macht über den Verstand habe, das lehret die allgemeine Erfahrung. Denn so bald der Wille sich diese, oder jene, Materie und Sache gefallen, oder mißfallen läßt; so bewegeet er den Verstand zur Betrachtung derselben, oder wendet ihn davon ab, ja verhindert ihn, daß er sie nicht einmal ansetzet.

Die historische Abhandlung der Materie von der Freyheit des Gewissens.

Da erwiesen wird, daß derselben Kränkung, durch das bey dem Lehramt eingeführte und von demselben mit vieler Erhebung unterschiedene bischöfliche Recht und Gericht geschehen, auch im sechzehenden und siebenzehenden Jahrhundert unter den Protestanten selbst von manchen *Theologis* ver-

verübet, und die hohe Obrigkeit zum theil mit dazu aufgebracht sey.

I. Das Wort **Bischoff** ist bekantlicher massen entstanden aus dem Griechischen und Lateinischen *ἐπίσκοπος*, *episcopus*, und führet seiner Bedeutung nach auf eine **wachsame Aufsicht** über eine Gemeinde: und also ist ein **Bischoff** im apostolischen Gebrauch nichts anders und nichts mehr, als ein **Lehrer, Ältester und Hirte**: wie man siehet Apostg. 20. Denn, nachdem Paulus die **Ältesten** der Kirche von Mileto nach Ephesus hatte zu sich fordern lassen, nach v. 17. so verwechselt er dieses Wort mit dem Worte **Bischoff**, und spricht v. 28. **Sabet acht auf euch selbst, und auf die ganze Heerde, unter welche euch der Heilige Geist gesetzt hat zu Bischöffen, zu weiden die Gemeinde Gottes, welche er durch sein eigen Blut erworben hat.** Da Paulus Titum, nach dem an ihn geschriebenen Briefe c. 1. v. 5. in Creta gelassen hatte, daß er die Städte hin und her mit Ältesten besetzen sollte, und er darauf v. 4. anzeigt, wie sie ihrer Ehe und Familie wegen beschaffen seyn müßten, so spricht er darauf gleichfalls, mit Verwechslung dieser Worte von gleicher Bedeutung, also: **Dennein Bischoff soll unsträflich seyn, als ein Haushalter Gottes.** Im gleichen Verstande

stande nimmt er die Worte **Bischoffamt** und **Bischoff** 1 Tim. 3, 1. 2. mit Erforderung ihrer nöthigen Eigenschaften. Da er an die Gemeine zu Philippen schrieb, machte er die Zuschrift mit diesen Worten: **Paulus und Timotheus, Knechte Jesu Christi, allen Heiligen in Christo Jesu zu Philippen, samt den Bischöffen und Dienern.** Also sezet er die Bischöffe, als Aeltesten, oder Lehrer von gleichem Amte, der Gemeine nach, damit anzuzeigen, daß nicht die Schafe um der Hirten willen, sie mit eigner Erhebung zu beherrschen, sondern die Hirten um der Heerde willen, zu ihrer Weidung verordnet wären. Es bedeutet auch das Wort, **Engel der Gemeine**, in den apocalypthischen Briefen c. 2. und 3. keinesweges einen Bischoff mit einem besondern Vorzuge vor den übrigen Lehrern, sondern, nach dem aus den Jüdischen Synagogen behaltenen Gebrauch, nur einen **öffentlichen Vorleser** der heiligen Schrift, wie zu sehen bey dem VITRINGA in seinem Commentario über die Offenbarung Johannis c. 2. und L. III. P. II. c. 2. 3. in dem Buche de Synagoga vetere.

2. Da nun in grossen Gemeinen mehrere Lehrer waren, und die Ordnung es mit sich brachte, daß einer eher zum Lehramte gelangte, als der andere; so war er denn nicht einer besondern Würde, sondern, nur gedachter Ordnung wegen, ein solcher **Aeltester**, als man noch heut zu Tage den *Seniorem*

rem eines Collegii nennet. Da denn der Wohlstand es mit sich brachte, daß, wenn mit den übrigen Ältesten, bey Zuziehung der Gemeine, etwas zu überlegen und zu verabreden war, diese von dem Seniore, ohne seinen besondern Vorzug, dazu eingeladen wurden.

3. Weil nun in den ersten dreyhundert Jahren die Christliche Kirche ohne weltliche ihr zugethane Regenten war, so stunde das äusserliche Kirchenregiment bey der ganzen Gemeine, und kam derselben auch zu, die unter ihnen in bürgerlichen Dingen entstandene Streitigkeit unter einander selbst auszumachen und beizulegen, nach 1 Cor. 6, 1. 8. da die Entscheidung vor den heidnischen Gerichten zu suchen diesen zum Aergerniß gereichete. Wenn denn nun die Gemeine zu ihren Lehrern, und darunter zu dem Seniore, ein gutes Vertrauen hatte, so hat sie zuvörderst diesem mit Zuziehung jener aufgetragen, daß er mit ihnen in der Gemeine Namen und mit derselben Genehmhaltung auf gute Ordnung halten sollte. Bey welcher Gelegenheit nach und nach mancher Senior, unter dem gemißbrauchten **bischöflichen** Namen, sich einiger Herrschaft angemasset, auch von der Gemeine gar zu hoch gehalten worden ist. Wie denn schon am Ende des andern Seculi der von den übrigen Ältesten unter dem Namen eines Bischoffs sich unterscheidende Victor zu Rom sich unterstand, den Kirchen in Orient den Tag von Feyerung des Ostersfestes vorzuschrei-

zuschreiben; darinn ihm aber nicht allein die orientalischen, sondern auch gallicanischen Kirchen widersprochen, und den Streit zur gütigen Entscheidung gebracht haben. Und solcher **bischöfliche Vorzug** nahm im dritten Jahrhundert dergestalt zu, daß die christliche Kirche nach und nach als **eine Gesellschaft herrschender und gehorchender Personen** angesehen ward; da denn schon manche Bischöffe mit **Kränkung der Gewissensfreyheit** eine merckliche Herrschaft über die Lehrer und Zuhörer angenommen haben; die doch aber unter so vielem äußerlichen Druck noch ziemlich ist beschnitten und eingeschränket worden.

4. Da nun die christlichen Kirchen im vierten Seculo christliche Regenten bekamen, so räumten diese, sonderlich der erste, Constantinus M. der schon angefangenen **bischöflichen Herrschaft**, theils aus Unwissenheit, theils auf der Bischöffe Ansuchen, ja Uebertäuben, noch viel ein mehreres ein. Und da sie ihre Auctorität und Gewalt wider einander nicht allein zu unchristlichen Controversien, sondern auch gar zur Keckermacherey und vieler Gewissenskränkung und Verfolgung gar sehr mißbrauchten, sonderlich durch die Schlüsse ihrer gehaltenen Synoden; jedoch aber vielmal dieselbe ohne den Beytritt und Nachdruck der Römischen Käyser zu keiner Vollziehung bringen konten; so bemüheten sie sich, bey Ermangelung des brachii spiritualis, des

V

geist-

geistlichen Arms, um das brachium seculare der Regenten, und verleiteten sie gleichfalls zur Verfolgung anderer bey ihnen für Ketzer angegebenen Bischöffe und Lehrer: wie man denn in dem Codice Juris civilis viele kirchliche Constitutiones, und darunter auch solche findet, darinnen die Geseze und Vorschriften der Regenten, ausser dem ihnen zustehenden äusserlichen Regiment der Kirche, zum Theil auch mit auf die innere Gestalt der Kirche und der Glaubenslehren gingen, ja die Aussprüche und Sanktionen der Conciliorum, darinnen doch sehr viel menschliches war, der heiligen Schrift zur Verbindung gleich machten. Ja es war die Gleichheit der Bischöffe und der gemeinen Kirchenlehrer dergestalt verloschen, daß der einfältige und leichtgläubige Epiphanius, Bischoff zu Salamina in Cypren, in seiner Hæresiologie Tom. II. L. III. Hæresi LVI. den Aerium, einen Presbyterum in Ponto, deswegen für einen Ketzer erklärete, weil er den grossen Unterscheid zwischen den Bischöffen und Kirchenältesten nicht hatte erkennen wollen, sondern bestritten: Da jener unter andern von ihm spricht: *Est illius dogma supra hominis captum furiosum & immane. In primis enim: Quanam, inquit, in re presbytero episcopus antecellit? Nullum inter utrumque discrimen est. Est enim amborum unus ordo, par et idem honor ac dignitas &c.* das ist, Die Unsinnigkeit seines greulichen Lehrsatzes gehet über menschlichen

lichen Begriff. Denn zuvörderst spricht er: worinn hat ein Bischoff einen Vorzug vor einem Aeltesten? Es ist kein Unterschied unter beyden. Denn sie haben beyde einerley Stand, Ehre und Würde.

5. Keine Bischöffe aber haben ihre Hoheit und Hierarchie aus unbedachtem, theils auch erzwungenem, Nachsehen der Regenten, mit ihrer Clerisey so weit gebracht, und zur Kränkung der Gewissensfreyheit so arg angewendet, als die Römischen. Denn gleich wie sie dazu vermeinten berechtiget zu seyn wegen des grossen Ansehens, das ihnen Rom machte: also funden sie dazu noch viel mehrern Raum, da Constantinus seinen Sitz von Rom nach Constantinopel verlegte, und ihnen ihre Hand so viel freyer ließ, so viel weniger sie hernach bey Zertheilung des Reichs von den ersten occidentalischen Kaysern konnte eingeschränket werden.

6. Zu einer neuen gar ausnehmenden und hohen Stufe stieg der bischöfliche Dominat zur Gewissenskränkung im Anfange des siebenten Jahrhunderts, da der Römische Bischof Bonifacius III. nachdem seine Vorfahren vorher mit denen Constantinopolitanischen ganz ungeistlicher Weise um den Vorzug gestritten hatten, dazu diese Gelegenheit ergriff, daß, als der zum Kaysers in Orient von der Armee des Mauritiü aufgeworfene Phocas

diesen mit seiner ganzen Familie aufs grausamste hatte hinrichten lassen, und dieses von dem Constantinopolitanischen Bischof Cyriaco war gemißbilliget worden, er die schändliche That billigte, und dadurch vom Phoca den Titel eines Episcopi æcumenici, oder **allgemeinen Bischoffs und Haupts** über die ganze christliche Kirche bekam; den doch kurz vorher Gregorius M. für **gotteslästerlich, teuflisch und antichristlich**, wenn man ihn suchen und führen würde, deutlich erkläret hatte.

7. Wie von dieser Zeit an die bischöfliche Hierarchie von Rom aus, bis auf die Zeiten der Reformation, den vorhin schon über Kaysen und Könige erhobenen Dominat, ob er gleich mehrmal, sonderlich von den Carolingischen und Sächsischen Kaysern gebrochen, oder doch eingeschränket worden, fortgesetzt, auch nur kürzlich nach einander anzuführen, leidet allhier das Vorhaben nicht; sondern es ist genug, daß ich nur überhaupt anzeige, daß auch in dieser ganzen Zeit aller Gewissensdruck mit äußerster und grausamster Verfolgung von den Römischen und übrigen **Bischöffen**, auch ihrer Clerisey, mit gewissen ihnen zu Diensten stehenden Mönchsorden wider unzählbare Zeugen der Wahrheit hergerühret ist. Und wenn auch schon viele Regenten mit der Clerisey sich dazu vereiniget haben, so ist doch gemeiniglich alles aus ihrem Antriebe geschehen, und dieser so viel heftiger gewese

gewesen, je grösser die Furcht war, daß, wenn der Bekenntniß der reinen Lehre der freye Lauf würde gelassen werden, ihr hohes Ansehen mit dem weltlichen Kirchenstaat würde zu Boden fallen: wie auch hernach zur Zeit der Reformation zum theile geschehen ist.

8. In keinem Reich aber ist die **bischöfliche Würde und Gewalt** höher gestiegen, als im **Römischen**. Denn Carolus M. und seine Nachfolger haben aus grosser Unbedachtsamkeit in den angelegten Stiftern den Bischöffen ganze Städte und Länder zum Eigenthum überlassen, auch sie zum ansehnlichen und mächtigen Fürstenstande erhoben, und ihnen das hernach wider sich selbst gemißbrauchte Recht der Waffen eingeräumt, um durch sie wider gewisse schon bezwungene, aber oft wieder rebellirende, heidnische Nationen sich in Sicherheit zu erhalten. Da denn, wosern sie nur **bloß weltliche Regenten** gewesen wären, sie auf Kränkung der Gewissensfreyheit, darauf sie durch ihre **bischöfliche Hoheit** verleitet worden, zumal auf Antrieb der unter ihnen stehenden **Elerisey**, wol nicht würden gefallen seyn. Wie denn von den weltlichen Regenten überhaupt zu mercken ist, daß sie aus eignem Triebe zur Verfolgung der Zeugen der Wahrheit vor sich selbst so viel weniger geneiget gewesen sind, so viel weniger sie sich von ihnen zum Nachtheil ihrer Hoheit und Macht zu fürchten hatten; die Bischöffe aber mit der **Elerisey** durch die

bezeugte evangelische Lehre den Fall ihres Kirchenregiments, auch weltlichen Staats und fleischlichen Wohllebens, vor sich sahen, und daher durch Unterdrückung sich dagegen zu verwahren suchten. Manche Regenten hielten vom Gewissenszwange auch die wohl eingesehene höchste Unbilligkeit also zurück, daß, wenn sie ja Werkzeuge dazu mit haben abgeben mußten, sie endlich von der wider die angegebene Kexer erhigten Clerisey, wenn sie sich nicht selbst zur Empörung ihrer Unterthanen haben wollen in Bann thun lassen, dazu sind aufgebracht worden.

9. Niemals aber hat der papistische Clerus ärger und häufiger gewüthet, als zur Zeit der Reformation. Denn da das Licht des Evangelii in einer sehr kurzen Zeit, sonderlich durch die in alle Europäische Sprachen übersezte Augsburgische Confession und andere Schriften, sich durch so viele Völker ausbreitete, und der geistlichen Babylon den Fall und Untergang ankündigte; so hat die Römische Ober- und Unter-Clerisey in allen Ländern, sonderlich denen, darinn sie von den Regenten keinen, oder doch wenigen, Widerstand gefunden, mit äußerster Gewissenskränkung wider die Zeugen der Wahrheit, als Kexer, mit gewaltsamer Aufreibung von ungezählten Gattungen, insonderheit mit Verbrennung der Lebendigen, in Italien, wie auch in Ungarn, Pohlen, den Niederlanden, Piemont, Frankreich, Spanien, Engeland, dergestalt gewüthet, daß die Anzahl der Märtyrer, nur allein vom Jahre 1520. bis

bis 60. oder 80. die Anzahl derer, welche die erste Kirche in den ersten dreyhundert Jahren unter den heidnischen Råysern gehabt, fast übertrifft; und noch so viel mehr, wenn man die folgenden Zeiten auch dazu rechnen will. Denn nur einiger Haupt Hinrichtungen besonders zu gedenken, so sind zur Zeit der bekannten königlichen Bluthochzeit zu Paris, und noch einigen andern Orten, im Jahr 1572. den 24. Augusti, am Tage Bartholomai, abgeredeter massen viele tausend also genannte Hugenotten, der Evangelische Lehre wegen, jämmerlich umgebracht worden. So sind auch in den Spanischen Niederlanden unter dem Gouverneur, dem Herzog von Alba, allein durch die Scharfrichter, auf mancherley grausame Art, bey die 18000. Protestanten in sechs Jahren hingerichtet, der noch viel grössern Anzahl derer durch die Kriegestruppen aufgeriebenen nicht zu gedenken. Es ist auch bekannt genug, daß in der Irländischen erstaunlichen Massacre, im Jahr 1641. innerhalb vier Monathen, über hundert und funfzig tausend Menschen, andere schreiben zwey hundert tausend, des Evangelii wegen, jämmerlich ermordert sind. Und wem kan aus den Kirchengeschichten von Engeland unbekant seyn, daß nur allein unter der fünfjährigen Regierung der Königin Maria, von 1553. bis 1558. ausser anderer Hinrichtung, zwey hundert sieben und siebenzig Personen, um des Evangelii willen, lebendig verbrant sind. Und sind darunter auch selbst vier Bischöffe

nebst dem Erzbischoffe, *Cranmero*, gewesen, da sie bey ihrer vorhin mit angenommenen bischöflichen Hoheit zur Erkenntniß und Bekentniß der evangelischen Wahrheit gekommen waren; davon die lesenswürdige Reformationshistorie von **Engelland**, die der selige **A. M. Böhme**, gewesener Hofprediger Ihro Königl. Hoheit des Prinzens **Georg von Dännemarck**, herausgegeben hat, sonderlich L. II. c. 2. handelt. Es können demnach die Geschichtsbücher von den Märtyrern nicht ohne Entsetzen und innichstes Bejammern gelesen und betrachtet werden, und unter ihnen insonderheit das bekanteste, das in Quarto im Jahr 1687. zu Berlin ans Licht trat unter diesem Titel: **Der bedrückte Palmbaum christlicher Wahrheit, oder der verfolgte Protestant und Waldenser u. s. w.** Darinn vornemlich die Geschichte von Frankreich beschrieben sind. Da denn nach p. 296. von 1550. bis 1580. mit denen dazu gerechneten Verfolgungen in Spanien, Italien, Engelland und Niederland, die Anzahl auf viele hundert tausend Menschen, an Fürsten, Grafen, Freyherrn, Adel und gemeinen Leuten, von beyderley Geschlecht, gegangen ist. Da nun Frankreich davon das grössste Antheil bekommen, so wird zur Beglaubigung angeführet, daß darinnen über 2150. Kirchen der Protestanten sich befunden haben; die sich doch aber nicht alle in den Schranken der christlichen Gedult und Gelassenheit

senheit gehalten haben. Alle diese so grimmige Verfolgungen aber sind der Römischen Hierarchie und Clerisey, davon die Regenten sich beherrschen ließen, zuzuschreiben: Wie denn daher insonderheit der Bischoff Bonner zu London der Londonsche Metzger genannt wurde.

10. Zu bedeuten aber ist es, daß so manche Theologi und andere Lehrer bey ihrem Ausgange aus dem Pabstthum, ausser ihren herrlichen Zeugnissen von der Evangelischen Wahrheit, und ihren übrigen grossen Verdiensten, noch gewisse gar merckliche Schlacken an sich behalten haben, sonderlich verleitet durch die unrichtige Sätze des zwar wohl verdienten, aber durch blinde Anhänglichkeit gar zu hoch erhobenen Augustini. Denn daher hat man in der Schweiz, ausser der Lehre von dem unbedingten Rathschluß Gottes zur Erwehlung der allerwenigsten, und Verwerfung der allermeisten Menschen, auch den unevangelischen Satz von der Berechtigung, daß man die Ketzer bis auf den gewaltsamen Tod zu verfolgen habe, beybehalten, und in öffentlichen Schriften vorzutragen, auch zu vertheidigen gesucht, ja in der That ausgeübet; gewiß zu unsäglichem Schaden, darein dadurch ihre eigene Glaubensgenossen, sonderlich in Frankreich und England, mit Zueignung ihres eigenen Lehrsazes, sind gesetzt worden. Und da man endlich die bis auf den Tod gehende Gewaltthätigkeit auf Gefäng-

nisse und Verjagung eingeschränket hat, so ist jedoch, bey dieser vermeinten Mäßigung, die Gewissenskränkung wider die reine evangelische Lehre der Arminianer auf eine dem Evangelio sehr ungemäße Art ausgeübet worden; und zwar nach der in den vorigen Zeiten so gar gewöhnlichen Methode, daß man nicht eher ruhete, als bis man die Regenten zum Mißbrauch ihrer Gewalt dazu aufgebracht hatte. Und was ist nicht in Engelland von der dem Pabstthum absagenden bischöflichen Parthey wider die Presbyterianer ausgeübet worden? Was man in unserer Kirche zwar gesucht, aber die hohe Obrigkeit, wenn sie recht informiret gewesen ist, gemeiniglich zum Widerstand gehabt hat, das ist aus dem, was mit dem so genannten Pietismo vorgegangen, bekannt. Was in Hamburg wider des Magistrats Willen von D. Mayern mit der Verbannung und Verstossung des rechtschaffenen Pastoris HORBII vorgenommen, und von dem Pastore **Krumholz**, mit seinem gar unglücklichen Ausgange, fortgesetzt worden, das rührete her von der Democratie.

12. Da es nun also um das **bischöfliche Recht und Gericht**, wie vorhin gezeigt ist, stehet, so hat man nun zwar, nachdem die christlichen Regenten unter den Protestanten von der Zeit der Reformation an, dasselbe der herrschsüchtigen Clerisey entzogen, gemeinet, daß sie dasselbe dagegen bekommen hätten: allein was die christ-

christliche Kirche von Rechtswegen nicht gehabt hat, das hat von ihr auch die hohe Obrigkeit nicht annehmen können, ja auch nicht annehmen dürfen. Denn was zu ihrem bischöflichen Rechte gerechnet wird, das kommt ihr ohne das schon zu; und zwar, wie vermöge ihrer Landes herrlichen Potestät, nach welcher sie die Direction über alle Societäten ihres Landes, und folglich auch über die Kirchliche, führet: also auch nach dem löblichen Exempel Davids und der frommen Könige im Königreiche Juda: und lassen Regenten sich selbst die Anweisung Gottes an sein Wort, nach 5 B. Mos. 17, 9. Jos. 1, 7. zur gesegneten Regierung billig empfohlen seyn. Und haben sie daher wohlgethan, daß sie an statt der bischöflichen Gerichte Consistoria angeordnet, und diese nicht allein mit Theologis, sondern auch mit Politicis, als Räthen, besetzt, und über das in dem Lehrstande die unterschiedene Ordnungen der General- und Special- Superintendenten (die man in den Nordischen Königreichen **Bischoffe** nennet) oder Inspectorum, Præpositorum und Pastorum, auch Diaconorum, ohne der einen Ordnung über die anderen eine Herrschaft zu verstatten, angerichtet haben. Und dabey wissen sich christliche Regenten Gewissenshalber selbst wohl zu bescheiden, daß sie bey ihrer auf den äusserlichen, theils auch innerlichen, Wohlstand gehenden kirchlichen Regierung in die Lehrverfassung zur Kränkung der Gewissen keinen Eingriff thun, noch bey Bese-

hung

zung der Kirchenämter den Hausstand mit seinem Rechte zurück setzen.

13. Ich war vorhabens dieser Abhandlung von der Freyheit und Kränkung des Gewissens, die Beantwortung der für die gedachte Kränkung gebrauchte Scheingründe hinzu zu fügen. Allein sie sind so schlecht, daß, wenn man sie gegen die in der folgenden Abhandlung für die Gewissensfreyheit angeführte zwölf Gründe hält, man es für überflüssig finden wird. Ich will doch aber einen einzigen Einwurf, damit man die gewaltsame Todesstrafe der wirklichen, oder vermeinten Ketzer zu vertheidigen gesucht hat, beantworten: Man spricht: Gott habe durch Mosen befohlen, die falschen Propheten, mit welchen man die Ketzer zu vergleichen habe, zu tödten 5 B. Mos. 13. Allein dagegen dienet folgendes: Es ist im Context die Rede von einem solchen falschen Propheten, der das Jüdische Volk von dem wahren Gott und Gottesdienste auf die grobe Abgötterey führete, und damit das grosse Verbrechen der beleidigten göttlichen Majestät beging, da Gott unter dem gedachten und um des Messia willen zu seinem besondern Eigenthum erwählten Volke seine besondere und ganz außerordentliche Theocratiam und Regierung führte. Ketzer aber und andere Irrende verleiten niemand zur mündlichen Verleugnung Gottes und zur groben Abgötterey: viel weniger thun solches die für Ketzer gehaltene Zeugen der Wahrheit, und die auf

Irr-

Irthümer verfallene. Und folglich ist auch der Einwurf, welchen man von **Elia**, auch **Jehu** und **Josia**, welche die falschen Propheten, die gedachtes Verbrechen begangen hatten, hernimmt, damit zugleich beantwortet. Und was **Elia** ausserordentliche Handlung mit dem Nachfeuer vom Himmel betrifft, die hat unser Heiland seinen Jüngern mit einem Verweise schon erkläret, da er nach der neuen Oeconomie sprach: **Wisset ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seyd?** Luc. 9, 54.

14. Damit ich nun meinen Lesern den von mir gesuchten Begriff und Eindruck dieser abgehandelten Materie so viel eigentlicher machen möge, so will ich mich dazu folgender Sätze bedienen:

- a) In der christlichen Religion ist die vom **Geheimniß des Creuzes** eine der allerschweresten und allerwichtigsten; wie zuvorderst selbst an Christo, als dem Haupte, also auch an allen seinen ihm ergebenen rechtschaffenen Gliedern.
- b) Da gedachtes **Geheimniß vom Creuze Christi und seiner gläubigen Glieder** der Ausbreitung des Evangelii so gar nicht entgegen gestanden, daß sie dadurch vielmehr ist befördert worden; so hat sich darinn ein ganz vorzügliches Kennzeichen von der Göttlichkeit der christlichen Religion hervorgethan: zumal wenn man erweget, daß, da so viel tausend Märtyrer, über ihre Naturkräfte, mit der grösssten Freudigkeit, auch wol mitten in den Feuerflammen

men, sich haben erfinden lassen, man solches billig unter die göttliche Wunderthätigkeit, womit GOTT das Geheimniß des Creuzes gerechtfertiget und geadelt hat, zu rechnen habe: auf welche Art denn das Papstthum, das so manche erdichtete Wunderwerke vorgegeben, die wahrhaftigen nicht erkannt, ob wol verursacht hat.

- c) Gleich wie nach GOTT gesinnete und rechtschaffene Theologi und Lehrer gleichsam **das Salz der Erden und Licht der Welt** sind nach Matth. 5, 13. 16. sie auch daher die Verheissung haben, daß sie dermaleins leuchten sollen wie des Simmels Glantz und wie die Sternen GOTTes immer und ewiglich, Dan. 12, 3. zumal wenn sie sich des Creuzes Christi nicht geschämet haben: also ist hingegen keine Gattung der Menschen dem Reiche GOTTes, zum Theil auch dem gemeinen Wesen, gefährlicher und schädlicher, als die, welche unter den ungeistlichen Lehrern Fekermacherisch sind: als von welchen, sie mögen nun den bischöflichen, oder andere Amtsnamen geführt haben, hauptsächlich alle Gewissenskränkung zum grossen Unheil der Kirche GOTTes, zum Theil auch der Republic, von den Zeiten der alten Pharisäer und ungeistlichen Schriftgelehrten an, hergerühret ist;

- d) Das vom Lehramte unterschiedene und in einer ange-

angenommenen Macht und Gerichtsbarkeit von fleischlich gesinneten und unruhigen Lehrern, zum theil schon vor dem eigentlichen Pabstthum aufgebracht, und unter demselben immer höher getriebene **bischöfliche Recht und Amt** ist in Ansehung der heiligen Schrift, oder der göttlichen Verordnung, ein **Unding** und ein **papistisch Gemächte**, das zum Nachtheil der Regenten, des Lehramts und des Hausstandes, mit Gewissenskränkung vieles Unheil angerichtet hat.

Dogmatische Abhandlung,
darinn erwiesen wird,
daß in
Religions- und Glaubenssachen
gegen die darinnen irrende, ja auch für
Keger zuhaltende,
kein Religionszwang
zur Kränkung des Gewissens
statt finde.

Die Rede und Frage ist von solchen in Religions- und Glaubenslehren gröblich Irrenden, die sich dabey als Mitglieder der menschlichen und bürgerlichen Societät unsträflich und ruhig